

SILEN

1983

prolog

ein gedicht schreiben ist wie das einfangen von
worten, die durch meine gedanken treiben. das
ergebnis ist eine stimmung, nach außen fixiert.
vielleicht trifft sie das gefühl eines anderen.

es ist das träumen auf einem blatt papier.

geschehen

die erdschollen der umliegenden felder dampfen
im frischen licht der morgensonne. es ist kalt und
ich bin auf dem weg in die stadt.

aus der hohlen eiche, in der ich, tier der nacht,
lebte, hat man mich in eine betonröhre gezwängt -
glühender strahl an die hauchdünne papierwand
meiner gefühle.

welke baumgerippe mit dürrem geäst
wandern stelzend durch die moore,
wo der erdgeister schlünde
vom warmen schlamm bedeckt
auf beute warten.
wallend atmet der schlot
an den zenith der ekstase verdrängend.

großstadt aus der vogelperspektive,
schutthaldenartige gebäudemassen;
dunst und rauch sind ihr haar, zerzaust,
faltig und trocken ihre haut.
in ihren augen der graue star
spricht sie mit bluttriefenden lippen.

es sinkt der tag
und läßt die himmel blühen,
während lange schatten
die gegend kühlen.

der regen kommt in die stadt
und überzieht den heißen staub
mit feuchten kristallen,
in denen die lichter des abends
sich tausendfach brechen.

die menschen suchen eilig
nach dächern über ihren köpfen;
bald stehen wir allein
in der mitte des großen platzes;
der regen klopft laut auf das pflaster,
die nässe umarmt uns;
als die nacht alles überdeckt
gehen wir schweigend weiter.

der park bei nacht,
ein gefühl längst vergangener tage
ruht hier;
in den dunklen und helleren flecken
der blumen und bäume,
gaslaternen und büsten
der großväter unserer zeit.
edle wesen wandelten hier vor jahrzehnten,
parlierten und tänzelten stolz
über die siechende, sie fütternde schicht,
welche sie so in aufruhr drückten.

drei flammende schatten
entfernen sich schwankend
entlang der allee.

ich werde die nacht verschlingen
mit meinem ganzen körper
und mich von ihr erregen lassen;
durch ihre straßen laufen,
spüren, wie sie mich zerreißt.
erholt von allen qualen
trete ich in den schlaf.

lichter, lärm, gestank -
die straße der nacht trägt ihre reiter
aus dem licht in finsternis,
drohend vorbeihuschend, augenpaare
zielgerichtet.
verschmelzen mit dem nichts.
das dämmerlicht reicht an den rand der nacht -
dahinter wachen die herren des alptraums.

ein stein trifft den spiegel,
er zerbricht - dein gesicht
fällt mit den scherben in sich zusammen.

was soll der lärm?
es ist so leer, so viele unbekante menschen;
worte ringen um ihren sinn.

der kleine mann, der große glaube an das gute
verwittert, angegriffen von den heiden,
die das zweifeln nicht lassen können.

es ist heiß und
dumpfes licht in den räumen.
tropfen kondensieren an den fensterscheiben.

der greis phantasiert lehrend verkalkt -
alles langweilt sich.

staub steht meterhoch am boden,
verklebt die lungen, schleimig würgend,
rote fer züngeln aus den ecken
und den mäulern der wahnsinnigen.

phrase um phrase zerkratzt mein gehirn.
schon ist es zerfasert, blutet, sterbend
anstatt aufzublühen.

du bist auch hier? unverändert?
wo sind die anderen hingegangen?
laß uns verschwinden
in die geborgenheit gähnender nebel.

ein weitläufiger platz.
einseitig eine lange mauer,
ein mann.

verschreckte leute,
eine reihe uniformierter, die gewehre im anschlag.
stille.
sengende hitze und staub.
rauch.
der exekutor brüllt -
schüsse.

der mann an der wand zuckt
und bricht zusammen;
die revolution ist tot.

sie haben den krieg beendet.
sie haben den kampf verhindert -
sie haben die kämpfer beseitigt.
siehst du die folgen?
die welt hat ihren frieden wieder,
seitdem die unterdrückt werden,
welche auch noch freiheit wollten.

gemurmel, lärm, tötende blicke;
jemand schlägt eine türe zu.

wenn der mohn über das land kommt,
wird die sünde entschlafen sein.

der knall hat ein loch in die wand gerissen,
welches uns nach jahren der gefangenschaft
in engen nobellogen, die nicht die unseren waren,
den blick nach draußen freigab.

siehe da, sie kamen, alle:
von den gebirgen, aus den meeren, aus den
wäldern.
da standen sie und waren glücklich,
aus der abgeschiedenheit zusammengekommen zu
sein.

winzige, hellgraue steinchen
auf schwarzbraunem sandigen boden
schillern wie sterne in dumpfer schwle
eines herbstnachmittags.
zwischen ihnen krabbeln tierchen,
hastig zuckend winzig leben.

überall sind leute, redend, spielend.
ich stehe abseits, schweigend, denke.
ein föhn wirbelt sand auf,
verhüllt die ganze szene.
die augen brennen -
alles ist vorbei.

herbst: die blätter der bäume
färben sich rötlich.
regentage mehren sich und waschen
den staub des sommers fort.

wenn alle arbeit äußerlich ruht,
wird inneres leben beginnen
und neue wesen gebären.

die monumentale aggression, verfremdet
in einem einzigen augenblick, einem wort,
in vielen banalitäten unseres handelns.

während der feier standen wir auf der terasse.
wir machten einen versuch:
wie todesangst klang der schrei.
doch die menschen in den wohnungen
blieben hinter ihren blau erhellten fenstern.
den tod, das sterben sind sie gewohnt;
sie sind zu oft, doch nie wirklich,
mit ihm konfrontiert.

eine hauchdünne, durchscheinende hülle
trennt uns von den unbekanntten toten.
jenseits, diesseits - das heißt:
ein toter aus unseren reihen
zählt gleich tausend fremden.

ich flog ein runde um's haus.
unterwegs traf ich den mann mit den flügelohren:
sei nicht traurig in der finsternis -
die sonne scheint auch in der nacht,
nur eben anderswo.
auch die andere seite der erde
braucht wärme und licht.
und wir brauchen die nacht und den schlaf,-
tiefen schlaf mit tiefen träumen.
und wenn wir erwachen, verdampfen sie wieder.
kondensierend schlagen sich die träume
am tagesablauf nieder.
während wir munter agieren,
rinnt ein tropfen nach dem anderen
unsere gedanken herunter,
macht die glieder feucht und modrig,
langsam spröd und rostig.
lassen wir das. wo warst du?
ein traum war noch übrig!

der warme regen in unseren tälern
zerstäubt in roten und gelben tropfen
zu tausenden bunten regenbogen,
senkrecht aufwärts und waagrecht
gegen den wind strebend
später hart auf den boden
oder die häute der enthäuteten knallen.
das orchester stimmt seine instrumente
mit hämmern und zangen,
daß der wind ihnen nicht
die klänge um die ohren bläst.
nach beendigung dieser tätigkeit ist auch das
konzert beendet
und der regen.
kamele klatschen, wie vorher die regentropfen -
gewissermaßen als applaus -
mit den schädeln gegen wände.
wie gesagt:
der regen ist warm.

wir fahren schnell auf breiter bahn
durch schwarzen raum.
gesichter wachsen aus dem nichts
zu grauem schein,
rasend uns entgegen,
als ob sie uns fassen wollten
mit dutzenden eiskalten händen.
uns ziehen glimmerlichter vorwärts,
meilenweit verstreut
wie sterne auf schwarzem samt.
weiter und weiter
durch unsichtbares land.

fort mit euch, ihr trüben schleier,
die ihr umklammert noch mein sein!
ihr drückt und kratzt und quetscht mich tot -
stockend meinen heißen atem.

sie lebten unter wölfen, als alles vorbei war.
nur ein kleine gruppe von menschen war
geblieben.
sie lebten in einem tiefen wald unter hohen
bäumen.
die sonne sahen sie nur selten.
es regnete kaum.
erst ist unaufhörlich wasser
von oben herabgestürzt,
bis der boden vollgesoffen war.
sie lebten auf einer kleinen insel inmitten des
sumpfes.
sie brauchten nicht zu jagen, weil es nichts mehr
gab,
das sie hätten jagen können, außer den wölfen.
die menschen nährten sich von pflanzen.
sie hatten genug.
die wölfe nicht.
es waren nur wenige tiere -
ihnen war kein fressen geblieben,
außer den menschen.
so waren der rivalen zwei.
die menschen töteten die wölfe nicht,
sie hielten sie für götter,
die einzig geblieben waren
über ihnen zu stehen.
so opferten sie die kranken und schwachen,
und auch die alten den göttern.
und sie lebten mit diesen opfern,
ohne das sich jemand wehrte.
fügten sich aus ehfurcht den heulenden herren,
die jede nacht aus neugier um die siedlungen
schlichen.
struppige tiere mit scharfen augen -
wären sie nicht götter gewesen, so wären sie
teufel.

die erde war einmal
ein körper von vollendeter schönheit.
da gebar sie den menschen.
der verleugnet seinen gott, den vater
und schändet seine mutter.

kein sonnaufgang
über einem land von kriegern.
der atem der dämmerung ist kalt und feucht.
ob die dortigen zustände grausame risse im hirn
hervorrufen?

ich weiß es nicht.
es wäre die meinung eines wesens
welches schweigend über dem see des gefühls,
das lang ein konzept der unfaßbaren weite
möglicher reflexionen war, schwebt.
wer sich festlegte, stürzte in den sumpf
mit uns allen vom morgenwind gestreiften
kreaturen
der anderen seite von eden.

niemand weiß davon,
obwohl es überall geschieht.

nur er, der wachend verweilt,
wird morgen müde sein.
wenn die morgenröte kommen,
wird er klüger sein.

gedanken

hätten wir nicht die gleiche sprache,
wir könnten schwer gedanken wechseln.
hätten wir nicht verschiedene gedanken,
bräuchten wir sie nicht auszusprechen.

denken über einen sinn ist wie das herausgerissen werden aus einem traum, in dem sich ein film abspielt, der sowohl gut als auch schlecht sein kann, jedoch nicht lenkbar vom träumenden, aus der hinnehmenden stellung des einzelnen.

es ist das aufstehen am morgen, mit dem ein langer tag beginnt.

ziel der philosophie, allen strebens, aller arbeit und allen spiels sei nicht das höchste noch das niedrigste vergnügen.

der richtige weg in der philosophie ist der, zuerst
an allen erscheinungen zu zweifeln, um dann aus
all dem heraus zu gedanklicher festigkeit zu
gelangen.
aus den fragen selbst werden die antworten
geboren.

erst wenn die wolken des himmels in gewittern
niedergegangen sind, wird sonnenschein folgen.

alle geschehen, die sich im moment nicht ereignen, doch möglich sind, schlafen in unserer vorstellung. aus diesem schlaf können sie jederzeit geweckt werden und ihre wirkung tun.

warten wir nicht auf was nicht kommen wird, aber hoffen und bereiten wir den weg für alles mögliche.

um die gegenwart zu ertragen sich für jede noch
so fragwürdige sache begeistern, ob sie fruchtbar
oder sinnlos ist.

falsch ist es zu glauben, daß nur die sinne
empfinden; denn auch mit geschlossenen augen
formen sich in uns bilder und stimmen.
der geist fühlt auch ohne den körper.

der begriff ist eine schale der wirklichkeit:
die schale des apfels sagt uns, daß wir einen apfel
vor uns haben.
doch diese hülle mag auch anderes in sich bergen.

wer an einen großen fluß kommt, wird ihn mit
verschiedenen begriffen fassen können:
zuerst die nässe, kälte, tiefe, farbe, weite, länge,
kraft und ufer, pflanzen, tiere.
dann ihn berühren, die hand eintauchen, sein
gesicht mit wasser benetzen, trinken.
ein maler wird den fluß zu farben machen.
ein komponist verwandelt die fluten in töne.
ein dichter sucht nach worten und der philosoph
nach dem wesen seines fließens.
der eine sieht die energie und nahrungsquelle und
die brücke zu seiner überquerung.
andere kennen seine formeln und elemente, masse
und gesetze.
der strom bleibt, was er ist, auch wenn ihm seine
betrachter tausend gesichter geben.

vergleiche die ganze entwicklung der menscheit mit einem einzigen menschenleben: wir müßten jetzt etwa am beginn der midlife crisis stehen.

wir dürfen nicht fragen "was ist banal?", sondern "was ist nicht banal?" denn schließlich ist in der relation zum ganzen alles banal. jeder ist banal auf seine weise.

der bauer bearbeitete den weingarten 50 sommer
lang mit seinen rauhen händen,
um in 50 herbsten und wintern mit seinen lippen
den wein zu küssen.

die blüte der religionen ist verwelkt.
wissenschaftlichen wurden geboren und sind
herangewachsen. heute sind sie erwachsen und
verdrängen das geistliche in die lächerlichkeit.
viele ist greifbar erwiesen - gott nicht. nun ist er
verbannt.
die gesellschaft baut auf materialismus, sich zu
bereichern und genießen, ohne dafür dankbar zu
sein. wenn es einst inhalt der religionen war, den
menschen schutz zu bieten, ihnen durch den
glauben die qual weltlicher gesetze zu erleichtern,
so ist dies jetzt nicht mehr nötig. das system bietet
jede mögliche sicherheit, oder sollte es zumindest
tun. für recht und ordnung sorgt der staat. die
lebenserhaltung scheint gesichert.
folglich kehrt man sich von der kirche ab - ein
weiteres zeugnis für die schwache verankerung
des glaubens. an seine stelle treten
organisationen, die nun autorität in form von
unterhaltung bieten. es gilt nun, einen weg zurück
zur mitte zu finden. weder kirche noch staat allein
darf sinn und inhalt des lebens sein, sondern das
individuum. gott ist zu achten als der
unbegreifliche geist, der in allem verborgen ist, das
gebet sei vernünftige philosophie.
der staat muß zu einer einrichtung umgestaltet
werden, die das zusammenleben von menschen
möglich macht, und nicht umgekehrt.

die inszenierung der kreuzigung christi hatte keinen anderen sinn als den, ein beeindruckendes ereignis zu sein, welches begeisterung und in weiterer folge die entstehung des christentums hervorruft.

die phrase vom 'sterben für die menschen' war das auslösende moment; der tod am kreuz selbst wäre sonst nur einer von vielen der damaligen zeit geblieben.

christus war ohne zweife ein denker mit revolutionären und durchaus brauchbaren vorstellungen. was aber aus seiner offenbarung gemacht wurde, ist ein verbrechen. seine worte waren göttlich, doch stammen von einem anderen gott als dem des christentums.

ihr frommen gläubigen steht unbeirrt in eurer religion.
wer an euch zweifelt, an dem zweifelt ihr.
ich konnte nicht an eure götzen glauben -
jetzt irre ich zwischen rätseln verdammt umher.

an dich, gott, habe ich mein vertrauen verloren.
an dir zweifeln hoffnung und wille.
an dich glauben viele auf viele verschiedene
weisen;
dich selbst erkannten nur wenige.
es verkannten dich schon genug
und tun es noch jene die vorgeben,
dir am nächsten zu sein.
du, gott, erscheinst an manchen tagen
und schenkst mir deine wunder,
farben, formen und fühlen.
an dir, gott, wird mein leben hängen
und trotzdem zweifle ich
an dir.

die inkarnation des geistes/gottes ist die materie
natur.

ich wollte dich fassen,
bin dir entgegengegangen
und du bist auf mich zugekommen
und mir immer ferner geworden.
als ich meine bemühungen aufgab
warst du plötzlich da.

gutes aus dem bösen schöpfen -
denn welche quelle wäre größer?

der reiz des kontrastes,
des kampfes zweier gegensätze,
deren verschiedenheit spannung hervorruft.

was hoch geworfen wird, fällt auch wieder
herunter - früher oder später.
nur was aus der umlaufbahn der erde gerät, fliegt
weiter.
das ziel jeden strebens dürfte irgendwo dort oben
liegen.

im all herrscht einsamkeit.
nach irdischen flügen landet es sich hart.
laß' das fliegen, überlasse es der phantasie -
doch nie darf sie aus den augen geraten.

die ewig sehenden gehen, stehen, reden,
gelähmt von erfahrung, erkenntnis,
wissend um gutes und wissend um böses,
wissend um alle welt, fern des zufalls,
des alles und schon in der zukunft.

vernunftgeplant die wege und stege
über weite uferwasser hin zum hoizont -
schon längst ist die weile eine lange,
sieht ewig die schlange zum bisse bereit,
geheimnisse von ihrem geheimnis befreit.
er schreit nach der unberührtheit,
nach der unkenntnis dieser welt.

durch die faktische nachrichtenübermittlung der
medien und ihre kombination mit unterhaltung
wird man von den kritischen möglichkeiten der
kunst abgelenkt. dadurch ist man gegenüber den
problemen immun.

die kunst könnte aber in ihrer ausdrucksfähigkeit
wesentlich mehr bewirken als die medien.
der unterschied dürfte der zwischen tatsache und
gefühl sein.
wir bedürfen der gefühle.

langsam erfahre ich an mir selbst, daß es mir in diesem system nur wenig hilft, dessen zustand durchschaut zu haben und wissend zu sein, daß alle unsere pflichten des strebens in zukunft der krankheit geweiht sind.

jede idee, jede vorstellung kann wirklichkeit werden, wenn man nur an sie glaubt, sich in diese bis zur überzeugung hineinsteigert. scheint es auch noch so unmöglich, es geht. auf jeden fall wird eine wirkung im geiste auftreten, wenn sie nicht materiell erscheint. der einfache gedanke ist dann, in der vorstellung, tatsache. schließlich ist es das prinzip der geistekrankheit.

man kann eine ansammlung von menschen nur
dann mit den augen umfassen, wenn man
außerhalb dieser steht.

der sokratische lehrer lehrt nicht - er fragt und
schweigt, um die lehre von selbst entstehen zu
lassen, sie erst dann zu erkennen, erziehen,
bessern und sterben zu lassen, um sie unsterblich
zu machen.

wer schon am gipfel seiner ziele steht, wird nicht
begehren erst hinaufzusteigen. wer aber noch an
seinem fuße steht, wird alles versuchen,
hinaufzukommen,
oder den gipfel herunterzuholen.

du weißt, daß ich dich nachher erschießen werde,
du weißt, daß ich dich vorher noch quälen werde
und du weißt um die absolute grundlosigkeit
meines tuns und daß du mich nur bitten
bräuchtest, es nicht zu tun, daß ich es auch
wirklich nicht mache.
aber du bist zu faul und es ist dir egal, was bald
sein wird,
wen du nur jetzt deine ruhe hast.

hoffnung bewahre uns vor der angst der
ungewißheit!

von weitem gesehen ist ein mensch wirres
gestrüpp, das reizt, durchforstet zu werden, wenn
man nicht erkennt, was stamm und was geäst,
was dornen und was blüten sind in seinem
verworrenen sein.

wenn man erst mitten drinnen, zerstoichen und
erschöpft, seine geheimnisse erkannt hat, ist man
gefangen in diesem wesen.

phantasie ist abwesenheit, ein fort sein von allem
bisher erfahrenen, der aufbau eines gebäudes,
dessen bausteine nicht existieren.
welches am ende aber so klar erkennbar ist, daß
wir es lieber haben als die tatsachen.

jede kunst hat ihre lehrer,
nur literatur ist unverdorben.

die möglichkeit, ein gedicht als geschriebenes nicht nur inhaltlich, sondern auch optisch zur wirkung zu bringen: die schrift, die buchstaben zum linienbild machen.

film ist die möglichkeit, poesie in bilder zu verwandeln, daß worte gestalt annehmen; mit hintergrund versehen, den eindruck zu sättigen und die optische mit der verbalen wirkung zu vereinigen.
um die optimale erscheinug zu produzieren, bräuchte es ein theater.

die einfachste form der dichtung ist das poetische denken für sich, ohne äußerung.

dann kommt geschriebenes: gedanken werden sichtbar als ruhende worte, in welche die außenwelt einsicht haben kann.

drittens kann poesie vorgetragen werden, indem sie von einer person, ohne wesentliche gestik, mit rein stimmlichen können ausgedrückt eine erweiterung erfährt.

die umsetzung in einen film bietet annähernd jede möglichkeit. der betrachter erfaßt nicht nur das wort und dessen inhalt, sondern auch dessen bildlichen ausdruck, welcher das gesamte zwar perfektioniert, aber leider auch die sprachliche kraft in den schatten rückt.

die beste lösung eines dramatisierten gedichts wäre ein theater, das so aufgebaut ist, daß das auditorium am geschehen teilnimmt: die schauspieler im zentrum eines kreises von zusehern.

die realste form jeder kunst ist das eigene erleben.

expression mit dem farbstift auf bleiches papier,
gebärt plastische körper aus der ebene, deren
realität zurücksteht hinter ihrem ausdruck.
der zeichner hat die kraft des samens,
der befruchtet treibt, bis die pflanze vollendet ist
die masse des menschlichen körpers, als skizze
rarer striche erscheinend, zeigt das maximum an
emotion mit dem minimum an materie.

gedichte

wie die berührung einer warmen, weichen
kinderhand,
plump und unbeholfen
suchen zarte fingerchen nach halt.
alles umklammernd, was geborgenheit gibt.

heute spielen kinder wieder
die gleichen spiele wie wir einst und treiben
den gleichen unsinn, und sie werden
die gleichen lehren daraus ziehen.

gleisende erscheinung in weiter ferne seien wir,
einer im anderen ein stück körper und geist
liebend für den frieden.

ich sage, ich will deine ideen.
wenn ich ehrlich bin, will ich
nur deine haut,
deinen körper.

du zeigst mir nie die lust deines körpers,
nur die deiner worte.

ich möchte euch für die revolution beten sehen
erst nachdem ihr für euch selbst gebetet habt.

sie hat den schleier von ihrem kopf genommen,
sodaß ich ihr gesicht
zum ersten mal deutlich sehen konnte.
ihre augen trafen die meinen und
ich streifte ihre wange
die kalt war wie gefrorenes wasser.

sie war vor jahren gestorben.
als ihr die ehre genommen, erfaßte sie
gleichgültigkeit ihrer gefühle.
sie wandelt nun tot durch ihr leben.

jetzt werden wir schweigen und in der stille die
klänge der vernunft in meiner seele singen lassen,
mich endlich mich selbst hören lassen, anstatt
meine ohren die worte meines mundes.

schweben mit den schwingen der agonie in den
lüften der unberührtheit.

wer stirbt, geht weiter
in einen anderen traum.

traurige seele
brüllt hinaus die nacht.
tropfen fallen
in die höhle der augen.
leute schlüpfen
durch die engen gassen,
trockene wälder von stein,
atmen rauch und tragen uniformen.

zieh von einem ende zum anderen;
von der geburt zur klarheit.

was getötet wird
ist gleich dem erzeugten.

der sterbende in der klinik
an plastikschläuchen und medikamenten
im sterilen raum
stirbt sauber -
und nur sauberkeit zählt.

ich kann das monster ewigkeit nicht fassen
mit meiner kleinen hand.

tanzen mit einem glas voll wein,
versinken im abendrot glänzender augen.
stimmen, lachen,
trinke mich, rauch,
sinkend auf das bett in die öde;
erotik - ich bin zu müde.

schlaf, alptraum.
mich friert,
und unter mir die motoren,
dröhnen, schneller, weiter - wohin?
dein haar sind schlangen, meduse,
züngelnde abscheu.
wer war das?
du, ein anderes?

die zuneigung zu dir
oder deiner haut, deinem körper,
alles schwimmt -
ich eile weiter.
warum lachen sie alle?
mein mund ist trocken,
ich brauche flüssigkeit.

andauernd gehen fremde wesen
durch türen und wände,
nur: wir sehen sie nicht.

er war da
stand vor mir und redete,
sah mich an und ich sah ihn an,
ich konnte ihn berühren -
in gedanken, im traum.
in wahrheit
war er schon lange tot.

satyr, was hast du getan?
warfst steine auf das glashaus,
in welchem menschen waren,
so daß das wetter hineinkam.
sie drehten ihre kleider zu seilen
und hefteten diese an die sonne
und stiegen hinauf.

schleichendes feuer,
gelbrote schlangen im gras.
auf einer anhöhe
steht ein totempfahl.

sie sind wieder gegangen
in die wälder.
nur der zurückgeblieben war, wache zu halten,
wurde opfer des wetters.

skorpione, eidechsen, termiten
singen nicht.
sie verschweigen den toten
und verzehren ihn.

der weg zu den wassern ist verbrannt.
sie haben ihre speere geholt,
sie in den pfahl gestochen.
ein sturm war aufgekommen
und fegte sie hinweg.
nur die göttersäule blieb
gespalten auf der erde liegen.

die flamme spielt,
sie tanzt, sie spiegelt sich
in tausend augen,
die sie in sich ziehen,
bis alle körper brennen.
das schweigen kehrt wieder;
zwischen dem lärm der nichtigkeiten
sinkt man nieder,
in sich, wo man sein will
unendlich rein.

verschwinde, wahrheit, entferne dich,
laß mich, in unwissen gehüllt,
nicht den nackten erdboden anstarren.

mußtest du gehen
zu dem geliebten
zu fernen lichten
unter den winden
den blauen lüften;
tatst du es nicht
des trügens willen
denn aus neugier und lust
am spiel mit dem leben.

wird es das geben
was all unser wesen
niemals kann fassen
mit den begriffen
so ist es zu lassen
wahrheit erkunden zu wollen.

hast du's gefunden
dich selbst überwunden
so bist du vollkommen
bist weise, bist göttlich
bist eins mit der wahrheit.

nur eines ist wichtig:
es gibt sie nicht;
die große wahrheit
ist jenseits,
ist jeden geistes
denken und willen,
erkenntnis des ich.

so gibt's keine zwei
und nicht eine; die
wahrheit ist was dich
zufrieden macht.

wie aufgescheuchte wesen
strömen sie aus ihren häusern
folgend dem schatten
des unsichtbaren,
der durch die straßen ging
und verlockende worte sprach.
ihre seelen sind ausgedorrt;
gierig nach einem bissen
verlassen sie den nährboden,
den sie nicht verstanden zu melken.
der mann, guru, meuchelmörder,
der ihnen lüsternen duft in die nüstern
schwenkte,
lockt sie in seine gemäuer,
wo sie das brüllen nicht loswerden,
das ihnen sagt: der stein ist weich,
das wasser hart.

ihre nahrung sind verseuchte ratten, tiere, die nun
in den verlassenenen städten hausen.

der schwarze schatten der nacht
legt sich über die weiten felder
und aus der ferne umgeben mich
die lichter der stadt,
müdes rauschen der straßen,
der ich einsamer schatten, schwebend
strebe vorbei an dunkler bäume gestalt,
den hügel und häusern,
an den gespenstern, die ich nicht fürchte,
sondern in meiner seele
eine einheit mit dem wesen
dieser lichtlosen zeit bilden,
in der nur wenige sterne und schwarze wolken
am uralten herbstlichen nachthimmel
geisterhaft treiben.

rauschen fernen lebens,
himmel heimeligen grauens über mir,
licht ferner menschen,
boden, der die beine trägt durch weite lande
näher einem ziel;
ewig so in wachen träumen weitergehen
in der alles verbergenden dunkelheit.

die augen sehen schatten nur
und lichter wie wohligen schein
warmer kerzen in einem dunklen zimmer.

bedecke mich, schwarzer samt der ewigen nacht,
nimm mich auf in dein reich,
laß mich verweilen bis an's ende meines wegcs,
den ich eingehüllt in meinen körper
schreite, laufe, fliege höher -
gehoben von der freude
dieses augenblicks.

wogen des meeres, entkräftet,
gleiten über den sand
des flachen ufers
einer westlichen küste.
dahinter grasbewachsene dünen
und beißende winde.
die öde des landes
ertränkt sich im meer
und quallen sterben bei ebbe,
wenn der große see am rande
für kurze zeit kleiner wird.

ein haus aus grauem stein
steht oben auf den hügel,
mächtig drohend;
vor dem scharzwolkigen himmel
späht der steinerne adler vom dach.

gelbe und rote sande
wie gold und blut
in den buchten
von dünen und fels
bieten dem wasser ihre stirn,
schützend ihr land,
geint durch den flug der möwen.

das empfinden der großen ruhe
während dem kampf
zwischen wasser und land,
sanftes rauschen oder tobender donner,
wenn stürme erwachen
bleiben doch ewig im krieg -
die massen weichen wassers
gegen brocken harten landes.
einander zermürend wie einander sich nähernd
vergehen die zeiten und völker,
die ihr leben
aus land und wasser schufen.
doch letztere sind es
die am ende blieben.

in den iglus der eskimos
aus eiskalten wasserwürfeln
herrscht solche wärme,
daß kleine kinder ohne kleider
in ihnen spielen können.

termiten bauen gebäude,
felsen aus speichel und sand,
rote augen im mageren
gesicht der savanne.
ihre architektur ist alt.

der von hitze dampfende boden
tötet den blick,
der die paläste berührte.

lederhäutige frau
lockt an den eingang
der jahrtausende alten grotte im eis.
schall, schweigen, dröhnen
in den gefrorenen massen.
du willst mich in deine
weiche haut sperren.

die sonne brennt
in diesem sommer auf den meeren
und die gefährte schaukeln im sturm
gleich den spiegelungen
in der kristallhöhle.
mich wirst du nicht erfrieren;
ich werde kochen
in deiner tödlichen kälte.

beide stehen
am grabmal über der stadt,
halten sich an den händen
und sehen hinunter
auf die zahllosen lichter
der häuser, straßen und fahrzeuge,
und hören herauf die geräusche
der stadt bei nacht.

die lichter verlöschen,
die geräusche verstummen,
die stadt ist verschwunden.
wenn die sonne aufgegangen ist
und sie hinuntergehen
werden sie auf der lichtung
eines großen waldes ankommen,
der in ihrem tal liegt,
in dem nun kein haus mehr steht.
ihre kinder werden nicht wissen,
daß es eine stadt je gab.

über einen kalten stein fließend;
kristallklar an gräsern des morgens;
den bach hinunterstürzend;
im weiten grünen see;
dampf kochender geysire;
in den pfützen entlang des weges;
ein mühlrad bewegend;
die quelle allen grüns;
aus wolken sich ergießend;
verschleiernder nebel über den feldern;
stillt den durst;
steht uns bis zum hals.

vieles vergeht und so manches entsteht,
man lebt, man stirbt seit allen zeiten,
es wird geschaffen und zerstört -
das eine bleibt länger als es sollte
und anderes verschwindet zu früh.
wandelnd sich nur
die form der erscheinung,
verändert sich nie die substanz.

ich habe es, fliege oben
über die silbernen schaumkronen,
schiffe im wind auf dem weg nach süden
in ihrem streben nach wärme.
wale, seeschlangen, blutrote lache
und mordgestank vom fernen festland.
eingeborene besingen die fetische,
schreie aus wirrem grün,
der ruf zum aufruhr.
schließen wir
die ohren und augen und andere empfänger
und es gibt nichts mehr von alledem.
die wetter sind gestorben
und das klima ist beständig .

die eisnächte in der glutwüste
überlebt nur der kenner
mit zäher haut.
die streunende hyäne
ist auf der suche nach aas.
brandende dünen überschütten dornengebüsch,
der feuchte fetzen in der luft,
die dicken schwaden
verschleimen die atemwege.

wüstensturm weht den sand
unter die geschlossenen lider
und zerkratzt die pupille,
durch die der film leben
erst bedeutung erlangte.
der eindruck ist trübe
und der ausdruck knirscht.

die wälder der musik
auf sich zukommen lassen
und in sie eintretend versinken
in den rausch der tönenden gewalt.
verschlungen von emporragenden
raumobelisken, deren spitzen das blau
himmlisch rauschen macht,
im mächtigen wall unbezwingbarer stämme
dahingleitend auf samtene moosen
eingehen in die gestalt des gestaltlosen.

pan reicht in der fülle seiner gaben
uns das leben im grün dieser welt,
in den bunten meeren -
wir gehen hindurch und sehen
uns selbst in den gesichtern der anderen.
der ausdruck der seelischen bewegung
läßt spüren,
wie alle diese wesen wie wir selbst
teil dieser schönheit sind,
die lange schon stirbt.

unbekanntes gebiet im weiten land
wo die bestien brüten zu morden
im schonungslosen licht
der felsigen küste.
öl ruht in fässern,
dehnt siedend ihre hülle
und ergießt sich in ihre
mumifizierten körper.
tot ist lange schon das wesen mensch,
nur wiederholt lebend
den kreislauf der gewalt.
die gehirne sind faul.

ein exzentriker der vernunft,
ein gott unter tausenden artisten -
nicht am hochseil,
sondern am sicheren boden,
vegetiert predigend blumen
in der welt exzessiver dämonen,
welche der inhalt seiner lieder sind.

hoffnung, seltenes gut,
am rande des abgrunds;
gehen wir zurück in's land.
freie vögel segeln unter dem himmel,
gefangene menschen
siechen unter diesem.

geh und hol wasser aus der wüste,
und sand verbrennt deine augen.
wenn käfer deine knochen nagen
hast du deinen zweck erfüllt.

soldaten in der wüste
kämpfen um das land,
das nur wenige früchte trägt,
dennoch wird für dieses land gestorben.

die nacht in den lehmhütten
stinkt nach insekten.

das kamel wird euch tragen
von quelle zu quelle,
von heute nach morgen
durch ein leben von gestern.

ein straßenmusikant
steht auf dem großen platz;
zwischen den vielen menschen
versinkt der klang seiner violine.
jemand wirft eine münze in den hut,
der bittend vor dem blinden bettler steht,
den der klang des geldes noch glücklich macht.

ein welches blatt fällt zu boden
und ein kind ist geboren -
das unberührte menschein
wird bald verdorben sein.

gleisende sonnenstrahlen im schwarzen geäst,
ein wesen entsteigt den laubteppichen und
entschwindet
im teich der vergessenheit.

niemand hat es bemerkt.
einst werden sovielen gegangen sein,
daß das wasser über seine ufer tritt.

worauf die ebenen überschwemmt werden.
die fallenden blätter ersticken das atmen des sees;
damit können auch larven nicht überleben.

die art wird versiegen,
bis auf jene, welche gebirge erstiegen.

sauge die träne aus meinem auge,
ich will dich klarer sehen, deine pupillen und
lippen,
dein atmen hören.
während wir gegen zeit und raum fahren,
gegen unsere ursprünge,
um die wahrheit zu finden.

langsam schwillt die versuchung
zur alles erdrückenden konsequenz,
platzt und zerbricht unsere köpfe.

die fallen schnappen zu,
die furcht wächst, und trotzdem
wird weitergespielt.

der würfel lockt, zwinkernd mit den augen:
spiel mit dem teufel um dein leben,
genieße jeden letzten augenblick.

die blaßgrüne knospe der lilie
quillt, schwillt und platzt;
aus kleinem triebe dringt
die blüte hervor.

weite weiden schneebedeckt,
im nebel der kommenden nacht die wälder.
grauenvoll drückende stille der einsamkeit.

rotes fell, einsamer räuber,
ein fuchs auf der jagd,
die gefahr für den unterlegenen
in der grotte des winterwaldes.

hebendes, schwebendes fühlen der liebe zu gott
und den himmeln,
den weiten, den ewig blauen und endlosen fernen,
das ziehen der wolken
in wallenden, klaren und wirren fetzen und formen
nie endender fülle.
gestalt wie das feuer, das heiße, das glühende,
flackernde lodern
der züngelnden flammen empor und aufwärts in's
nichts,
in die weite des alls, der leere, der funkelnden,
schimmernden,
blitzenden sterne, die gar noch so klein und doch
unendlich groß sind.
der mond, die ruhig ruhende scheibe von gold
steht im dache,
regungslos wandernd wie feurgotts sonne, der
glühende punkt,
energiespender ewigen lebens.

ein leichter vogel zieht frei hin, von horizont zu
horizont,
in scharen und einsam, wie gefangen auf erden,
wo menschen und kriechende tiere und steine und
stürzende wasser
begraben das leben und farben und freude;
dunkelheit entsteht aus zerstörtem
gleich gigantischen massen von tränen, von blut
und faulendem fleisch,
schimmelnden, gärenden pflanzen und säften wie
schlamm, schlick, lehm,
oder feuchte lauwarne sumpfe, unwegsam,
verschlingen die taumelnden wesen
mit ihrem jammern und schreien, johlen und
grölen besoffener
brutaler gewalten, und zwängen und drängen
hinab
in keller und höhlen und kluften, gruftten, gräber,
katakomben
zum giftgrünen moder bleicher leichen, deren
seelen längst schon hinauf
in den teerigen tobenden donnerhimmel,
den blitzezuckenden hüter des zornes entwichen;
den berstenden, schauererregenden palast des
teufels
und all seiner ruchlosen mörder.

geburt der stürme und rauher winde, des hagels,
des eises und triefenden naß'.
dämonen und lechzende greifvögel grinsen
herunter auf friedliche wesen
in blühendem sommer in wärme und wohl der
wiege der liebe, des lächelns
der singenden, klingenden, kitschig geschmacklos
verdorbenen
unbeugsam dumm glücklichen menschheit.
in dem versuch sie zu stören, zu quälen.
die bösen mächte, die gedankenlosen geister
dyonisischer gier nach
der seele der friedfertigen, allzeitig greifend -
nie sollen sie erhalten, wonach sie streben.
die hoffnung sei unser!

die haut wallt in wellen verkrampft und doch
weich, einem faltigen stück feinen leders ähnlich,
trocken, mürb von blauen adern durchzogen,
fleckig rosa und gelb und eiskaltem violett, als ob
dieser körperteil schon erfroren wäre. straff
streben die sehnen, hervortretend gleich den
venen durchquert von feinen gräben und fältchen
und einigen haaren wirr wuchernd aus poren, hin
zu den fingern, welche schwach gewinkelt eine
hohle fläche bilden.

diffusion der einzelnen
zur abstraktheit in der menge:
ein gemälde aus kleinen tupfen,
aus lauter einzelbildchen;
zusammenwirken von flackernden farben.
ein motiv, eine form, ein drama
wie betäubendes dröhnen.

bilde dir nicht ein, fehlerlos zu sein, griechenland!
auch du warst nur ein mißglückter versuch der
götter,
die wahrheit auf erden zu verbreiten.

starkes, mächtiges gemäuer,
säulen aus stein, bogen um bogen
in vielen gewölben,
und statuen heiliger brüder.
kühl ist das gebäude,
in dem sich die menschen fanden
vor dem altar,
die nun so anders sind als draußen
in der welt.

in braver frömmigkeit,
seelig eins vor ihrem schöpfer -
alle gegen- und entsetzlichkeiten
sind für den augenblick verschwunden,
in dem sie ihre hände falten.

über dem glühenden abendrot
eines späten nachmittags,
über den violetten silhouetten
der endlosen bergkette,
den schatten der dächer und kamine
und der großen eiche,
über den diesigen feldern,
erhaben und erlösend,
aus der kalten luft
eines greisen herbstes,
aus dem rauschen des windes
steht im tiefen blau
des weiten, sternenübersäten himmels
eine silberne mondsichel.

epilog

früher waren nur meine worte abstrakt.
nun bin ich selbst abstrakt
und finde keine worte mehr.
irgendetwas ist in meiner leere
das nicht freikommt;
es sitzt von allem ein teil in mir
und findet nicht zum ganzen.